

Rosch Haschanah 5775 (2014)

Predigten

(Henri Mugier in Stv. von Rabbiner David Polnauer)

Erew Rosch Haschanah 1. Tag

Liebe Gemeinde

So wie im jüd. Kalender der neue Tag am Abend beginnt (mit den 3 Sternen am Himmel), so beginnt auch das jüdische Jahr im Herbst, dem Abend des Jahres.

Es ist die Zeit nach dem Sommer, der Jahreszeit, die eher mit der Leichtigkeit, dem Licht verbunden ist, die Zeit, die wir eher „draussen“ an der Wärme verbrachten (soweit es das Schweizer Wetter zuliess) – jetzt kommt die Zeit der Einkehr, der Rückkehr in unsere Häuser, in unsere Stuben – auch symbolisch. Das Licht nimmt wieder spürbar ab, es erinnert uns, dass das Leben auch dunkle Seiten hat – wir suchen wieder mehr den Weg zurück zu uns selbst, wir stellen uns Fragen zu uns, unserem Leben, unserem Alltag, unserer Arbeit, unserer Familie.

Wir beenden in diesem Augenblick den Monat Elul, der uns bereits in diese Stimmung gebracht haben soll. Es geht jetzt darum, sich den Fragen, die aufsteigen, zu stellen. Denn nicht nur das Leben hat dunkle Seiten, auch wir selber haben alle unsere dunklen Seiten.

Wir gehen jetzt – von Elul bis JK – Schritt um Schritt in ernstere Bereiche. Nicht in traurige, auch nicht in bedrückende, einfach in ernstere. Der Elul war die Einstimmung. Hier ging es bereits darum, ein bisschen stehen zu bleiben und Rückschau zu halten. Die alte Frage, die alte biblische Frage, die – so erzählt uns die Thora – bereits Adam gestellt wurde und welche uns immer wieder neu gestellt wird:

wo bist du, Mensch? Wo stehst du? wohin gehst du?

Jetzt, an R.H., kommt der nächste Schritt. Wir denken nicht nur darüber nach, was wir alles taten und vielleicht auch, was wir *nicht* taten, sondern wir bewerten dies auch. Seit Adam und Eva, d.h. seit der Mensch zum Bewusstsein erwacht ist, kann er nicht nur Entscheide fällen, sondern auch darüber nachdenken, ob das, was er tut, gut oder schlecht ist. Das ist jetzt – an Rosch Haschanah – unsere wichtigste Aufgabe.

Wir sagen: an Rosch Haschanah werde unser Schicksal ins Buch des Lebens eingeschrieben. Was ist das für ein Buch?

Es ist unser persönliche Lebensgeschichte, das Buch, in welchem unsere Vergangenheit drin steht, unsere Taten, die guten und die nicht so guten, und vielleicht auch die Taten, die wir dummerweise unterliessen... „Aufgeschrieben im Buch des Lebens“ bedeutet nichts anderes als: Es ist so gewesen, es lässt sich jetzt nicht mehr ändern, ob es mir gefällt oder nicht.

Diese Taten und Nicht-Taten, oder vielleicht besser: die Hypotheken, die sich aus diesen Taten und Nicht-Taten ergeben haben, blicken uns jetzt an und fragen uns: willst du uns hier stehen lassen?

Es ist ein alter jüdischer Brauch, in den sieben Tagen nach Rosch Haschanah zu Freunden und Bekannten zu gehen, um sich zu entschuldigen für unbereinigte Dinge.

→→→

Es ist ein etwas neuerer jüdischer Brauch, dies per E-Mail zu tun. Wir schreiben dann: Sollte ich irgend jemandem irgendwann irgendetwas Unangenehmes angetan haben, so möge derjenige oder diejenige mir dies entschuldigen.

Und wenn wir auf unserem Computer gut organisiert sind, können wir das an eine Sammelkartei versenden, von welcher wir von Jahr zu Jahr gar nicht mehr wissen, wer alles unsere E-Mail erhält.

So einfach ist das natürlich nicht. Sie kennen das alte Ritual von JK mit dem Asasel. Früher kam mir oft der Gedanke – und vielen von Ihnen wahrscheinlich auch – ob das nicht etwas einfach sei, dem Bock die Sünden aufzuladen und ihn dann abzusenden wie eine E-Mail, auf nimmer wieder sehen...

Später habe ich den Wert dieser Zeremonie entdeckt:

Stellen Sie sich vor, sie stehen – Frauen und Männer – hier unten in der Synagoge vor dem Hohepriester, welcher die Hände auf den Kopf des Asasel stützt, und er fragt Sie: Und? was haben Sie an Unerledigtem? Und nun müssen Sie ganz laut alle ihre Verfehlungen aufzählen, die Sie loswerden möchten, und nicht genug: jetzt wiederholt der Hohepriester alles und sie müssen es sich nochmals anhören. Das wäre echtes Bekenntnis, und es ist genau dies, was ermöglicht, Altlasten zu entsorgen. Zu unseren Taten zu stehen und natürlich in der Folge, für den materiellen Schaden und den verursachten Schmerz aufzukommen.

Mit andern Worten: es wäre ganz einfach und ganz leicht, altes Unerledigtes loszuwerden: wir müssten nur dazu stehen. Und genau dieses Einfache ist es, was manchmal so schwierig ist.

Sich Rechenschaft abzulegen, Buchhaltung zu machen, gehört aber zum Reinigungsprozess, den uns unsere Tradition für diese Zeit vorgibt.

Es ist fast ein bisschen wie Kleider waschen:

- im Elul suchen wir unsere gebrauchten Kleider zusammen
- an Rosch Haschanah sortieren wir sie und schauen uns all die Flecken an,
- in den folgenden sieben Tagen beginnen wir mit der Reinigung, es ist sozusagen der Vorwaschgang
- um an JK vorbereitet für den Hauptwaschgang allein vor Gott hin zu stehen.

Übrigens: Sie könnten Ihr E-Mail-Programm auch anders benutzen. Wenn Sie Ihren Bekannten z.B. schreiben: „falls ich jemandem von euch ein Unrecht getan habe, bin ich froh, wenn ihr mir dies mitteilt. Ich möchte nämlich das neue Jahr ohne Altlasten beginnen.“ Aber machen Sie das natürlich nur, falls Sie das unbedingt wissen wollen. Und selbstverständlich kann man auch heutzutage noch einfach miteinander reden.

Mögen jede und jeder einzelne von uns ein Stück mehr Frieden gewinnen, möge das Jahr mehr Frieden statt eine Eskalation all der Brandherde bringen. Und mögen wir auch als Gemeinde einer friedvollen Zeit entgegen gehen. Der Name unseres neuen Präsidenten verspricht viel Gutes: wie ich herausgefunden habe, bedeutet Ralph „weiser Ratgeber“ oder „kluger Feldherr“ – möge er uns in „Friedens-Länder“ führen!

Herzlich Schanah Towa – k'tiva w'chatima towa!



Rosch Haschanah 1. Tag (Morgen)

Der Schofarton, den wir gleich nachher hören werden, und das Unetane-Tokef-Gebet, welches uns Teron während der Wiederholung der Amida singen wird, sind – im Unterschied zum den weisse Kleidern, zum Apfel mit Honig und zum Taschlich-Gebet mit dem Fischefüttern – nicht einfach Bräuche für Rosch Haschanah, sondern die tragenden Säulen des Neujahrs-Gottesdienstes.

Das Schofar mit seinem durchdringenden Ton soll uns Wecken, jetzt in der Zeit der Einkehr, auf dass wir mit wachem Geist und offenem Herzen über unsere Leben nachdenken. Wir erinnern uns an Awraham, der bereit war, seinen Sohn zu opfern und an Jitzchak, der bereit war, geopfert zu werden. Das klare Nein, welches damals vom Himmel kam, war auch für Awraham und Jitzchak ein Augenblick der T'schuwa, der Umkehr. Awraham musste lernen, dass es Grenzen gibt des Opfern und Jitzchak musste lernen, dass es Grenzen gibt, sich aufzuopfern. Der Midrasch erzählt auch, dass Awraham damals von Gott als Gegenleistung das Versprechen abnahm, in Zukunft gut zu all seinen Kindern und Kindeskindern zu schauen. Die Tradition sagt, dass wir auch deshalb Schofar blasen – um Gott an dieses Versprechen zu erinnern.

Das Schofar will uns aufwecken aus dem dahin Dämmern, aus der Trägheit, aus dem Schlaf. Dass wir gleich so viele Töne blasen mag damit zusammen hängen, dass wir manchmal so tief schlafen, dass wir kaum aufzuwecken sind.

Das Unetane-Tokef-Gebet erklärt uns, was wir *nach* dem Aufwachen tun sollen. Es nimmt Bezug auf das, was in unserem Buch des Lebens steht, auf unsere Vergangenheit, auf unsere guten Taten, die weniger guten Taten und die unterlassenen Taten, die wichtig gewesen wären. Dieses Gebet sagt uns: alles was du tust, kommt auf dich zurück – früher oder später. Und dann folgt die Gebrauchsanleitung:

Dazu folgendes:

Der Mensch besteht aus verschiedenen Bereichen:

Dem Körper, den Gefühlen (Emotionen), und dem Denken. (Den vierten Bereich, den Spirituellen Teil, lasse ich hier weg.) Und alle drei Bereiche haben ihre Bedeutung bei den Revisions- und Reparaturarbeiten fürs kommende Jahr.

Teschuwah – die Umkehr, beginnt mit Nachdenken. Was stimmt nicht in meinem Leben? wo bin ich vom Weg abgekommen? Es braucht zuerst diesen Schritt des Nachdenkens, des Bewusstseins, um etwas verändern zu wollen.

Tefilah – das ist das Bitten, der tiefe Wunsch, das Sehnen, dass es uns gelingen möge zu tun, was wir uns vorgenommen haben. Mit unserem ganzen Herzen, mit unseren Gefühlen wünschen wir uns dies.

Dann folgt **Zedaka**, das Tun – das Umsetzen des Gedachten und Gewünschten in die Tat. Gutes Tun heisst, Gerechtigkeit auf der Welt vermehren. Dort wo etwas fehlt, etwas dazu tun, um die Ungerechtigkeit auf der Welt zu verkleinern. Zedaka heisst beiweitem nicht nur Geld spenden. Zedaka heisst auch: anpacken, helfen, mithelfen, wo es nötig ist, wo Not herrscht. Aber eben auch: dort, wo ich selber noch unbeglichene Hypotheken habe.

Ut'schuwa – Nachdenken, Buchhaltung machen

Ut'filah – mit ganzem Herzen wollen und darum bitten

U'zedaka – das Notwendige tun – das *Not-wendige*: das tun, was die Not wendet.

Es ist ja möglich, dass Sie während des Gottesdienstes nicht alle immer alle Texte mit lesen und mit sagen. Nach dem Schofarblasen und dem Thora einheben wird eine längere stille Amida folgen, und ich halte es nicht für ausgeschlossen, dass sich der oder die eine oder andere zwischendurch ein bisschen langweilt.



Ich hätte Ihnen für diese Zeit einen Vorschlag.

Unsere Amida-Texte sind ja auch einfach ein Vorschlag, worum wir alles bitten könnten. Wir sagen die Amida leise, weil wir in uns hinein gehen, jede und jeder für sich. Die Amida ist wie das Betreten des Tempels. Wir gehen ins Innere des Tempels und in uns selber hinein – also in unseren inneren Tempel. Und dort drin, und das ist nun mein ganz unverbindlicher Vorschlag, dort in ihrem Tempel drin mögen Sie sich ein paar ganz einfache Fragen fürs neue Jahr stellen:

- was will ich im neuen Jahr wieder tun?
- was will ich im neuen Jahr Neues tun?
- was will ich im neuen Jahr anders tun?
- was will ich im neuen Jahr nicht mehr tun?
- und worum bitte ich?

Lassen Sie sich wecken, haben Sie den Mut, die Augen ganz offen zu halten... Das Leben ist eine Reise, die uns auch zu Neuen Stationen führen kann, wir müssen uns nicht immer wiederholen...

Schana towa, k'tiwa w'chatima towa!



Erew Rosch Haschanah 2. Tag

Liebe Gemeinde

(Ich knüpfe an an die Gedanken von gestern, dass die Tage dunkler werden, dass sie uns an unsere dunklen Seiten erinnern, dass wir aufgerufen sind, unser Leben, unser vergangenes Jahr zu betrachten, und dass wir auf der Schwelle zu einem neuen Jahr stehen, in welchem wir das eine oder das andere besser machen möchten.)

Werfen wir einen Blick auf die Jahrzahl des neuen Jahres,

5775 – in hebr. Buchstaben schreiben wir normaler weise taw-schin-ayin-hey . Das ist nicht ganz korrekt, es bedeutet nämlich nur 775 – die 5 tausend sind wir uns ja schliesslich schon sein 775 Jahren gewohnt.

Wollen wir aber die Tausender auch schreiben, so benutzen wir wieder die Einer-Zahlen 1-10 (Aleph-Beit-Gimel...), und setzen sie an den Anfang, nicht an den Schluss der Zahl, damit ist es klar, dass es Tausender sind.

Die vollständige Jahreszahl heisst damit hey-taw-schin-ayin-hey

Und so, wie wir den Zahlenwert eines Wortes ausrechnen und damit spielen können, können wir auch die Jahreszahl als Wort lesen und verstehen.

Und da zeigt sich dieses Jahr etwas Besonderes:

Der Wortstamm schin-ayin-hey kann einerseits „Stunde“ bedeuten aber auch „zuhören, aufpassen“.

Schreiben wir die Jahreszahl ohne die 5000, heisst es: **Tisch'eh!** Pass auf, Hör zu!

Und mit den 5000 ist es die Frage, die uns dieses Jahr offenbar stellt:

Ha-Tisch'eh? Passest du auf? Hörst du zu?

Das Jahr ist noch jung, ganz jung, wie die Jüngsten Kinder, die wir heute morgen und jetzt in der Synagoge sehen und hören, und es ist nicht in unseren Händen, wie sich dieses Jahr entwickeln wird.

Was aber ja in unseren Händen liegt, ist die Rolle, die wir darin spielen werden.

Der Aufruf „Pass auf! Hör zu!“ oder die Frage „Bist du aufmerksam?“ mag uns jetzt an Rosch Haschanah und weiterhin im ganzen Jahr begleiten: Achte auf deine Gedanken, auf deine Gefühle und darauf, was du tust, nächstes Jahr wird es geschrieben sein in deinem Buch des Leben und du wirst es lesen können.

Welche Ausrichtung möchten wir uns geben?

Es gibt ein interessantes Phänomen, das beschrieben wird. Wenn jemand in einer Sandwüste mit dem Auto unterwegs ist, weit und breit ist nichts zu sehen, und plötzlich taucht ein Hindernis auf, ist die Chance gross, dass er, obschon so viel Platz da wäre, genau ins Hindernis hinein fährt. Weshalb? weil auf das schauen, was uns anzieht. Und wir gehen immer in genau der Richtung, in welche wir blicken, wir gehen auf das zu, auf was unsere Gedanken gerichtet sind. Also: der Aufruf „Pass auf!“ bezieht sich nicht nur auf das Tun, sondern bereits auf unsere Gedanken.

Ich wünsche Ihnen ein Jahr voller Aufmerksamkeit und Achtsamkeit und inspirierende Feiertage – schana towa!



Rosch Haschanah 2. Tag (Morgen)

Im Midrasch, der mündlichen Überlieferung, finden wir folgenden Text über die Bestrafung von Sündern – es ist eine Konstruktion, die sich aus vier verschiedenen Zitaten zusammen setzt:

Man fragte die Weisheit: Was soll die Strafe des Sünders sein? (= wie soll ein Sünder bestraft werden?) Die Weisheit antwortete mit Prov. 13, 21: „ das Böse wird die Sünder verfolgen."

Man fragte die Prophetie (= so wie Propheten denken): Was soll die Strafe des Sünders sein? Die Prophetie antwortete mit Ezech. 18, 4: „Die Seele, welche sündigt, soll sterben."

Man fragte die Thora: Was soll die Strafe des Sünders sein? Die Thora antwortete: Er bringe ein Schuldopfer und bewirke seine Sühne, denn so heisst es 3. Mo. 1, 4: „Und er lege seine Hand auf das Haupt des Brandopfers, dass es wohlgefällig für ihn sei, ihn zu versöhnen."

Hier sehen wir bereits eine Wende: es geht nicht mehr um Bestrafung, sondern um ein Bekenntnis, um die Umkehr – diese ist hier allerdings noch gebunden an Tieropfer.

Und die Erzählung geht weiter:

Man fragte Gott: Was soll die Strafe des Sünders sein? Und jetzt kommen wir zur höchsten Stufe – Gott antwortete: der Sünder tue Busse und bewirke seine Sühne dadurch; denn so heisst es Ps. 25, 8: „Gütig und gerecht ist der Ewige, darum zeigt er den Sündern den Weg."

Mit andern Worten: sterben, bestraft werden, Opfer bringen – das sind alles nicht wirklich Lösungen – und mit Lösung meine ich auch das Sich-Loslösen von Taten, die unser Gewissen belasten. Die eigentliche Lösung ist einzig der Richtungswechsel, die Umkehr, die Neuausrichtung – die T'schuwa, das zentrale Thema von Rosch Haschana. Sich los zu lösen vom falschen Weg, - eben: das Umkehren.

Dies ist ein Akt des freien Menschen: dass wir uns entscheiden, in welche Richtung wir weiter gehen wollen. Diese Freiheit, den eigenen Weg zu wählen, haben wir an Pessach in den Vordergrund gestellt. Heute, an Rosch Haschanah, ist im Vordergrund der innige Wunsch, der aus tiefstem Herzen kommt: ein gutes Leben zu führen.

Es geht nicht darum, perfekt zu sein. Wären wir perfekt, hätten wir hier nichts mehr verloren, es gäbe nichts mehr zu lernen. Es geht darum, den Weg weiter zu gehen, Fehler zu machen und daraus zu lernen, dazu zu stehen und ein bisschen weiser weiter zu gehen.

Wir haben heute und gestern zusammen das Awinu malkeinu gesungen. Es ist auffallend, dass die letzte Bitte sich schon von der äusseren Form, ihrer Länge, aber auch inhaltlich abhebt von allen andern vorangehenden Bitten. Und wir singen sie ja auch in einer Melodie, die sich ganz abhebt von den übrigen Awinu-malkeinu-Melodien.

Wir sagen (nach dem wir 37 Bitten geäussert haben, was wir von Gott alles möchten in diesen Tagen der Entscheidung) wir hätten eigentlich gar nichts vorzuweisen – wir hätten gar keinen Grund zu bitten, dass uns geholfen werde, ausser dass wir kleine hilflose Menschen sind.

Lassen sie mich dies vergleichen mit einer Situation, wie sie jedem von uns im Alltag passieren könnte. Stellen Sie sich vor, sie möchten das Tram nehmen, um in die Stadt zu fahren, sie sind schon spät dran, sie haben einen ganz wichtigen Termin, sie müssen das nächste Tram unbedingt erwischen, und es kommt schon, sie haben noch keinen Fahrschein, die Karte zum stempeln ist auch gerade voll, Sie suchen nach dem Kleingeld, aber dafür reicht es jetzt auch nicht mehr, das Tram will fahren, sie springen noch hinein im letzten Augenblick, natürlich ohne Fahrschein – und was passiert: Es kommt ausgerechnet heute die Fahrscheinkontrolle.



Und welches Gespräch folgt nun: Bitte Fahrscheine vorweisen! – Oh, es tut mir leid, ich habe keinen Fahrschein. – Ja, dann steigen wir mal zusammen an der nächsten Station wieder aus. – Nein, das geht nicht, ich muss unbedingt mit fahren, es ist ganz wichtig. – Ja schon, aber sie haben keinen Fahrschein, so können sie unmöglich mitfahren! – Aber nein, bitte, bitte, bitte... usw.

In so eine ähnliche Situation versetzen wir uns am Ende des Awinu malkeinu: Wir haben viele Bitten geäußert, wir wissen, was wir alles möchten und wohin wir möchten – aber wir haben nichts vorzuweisen – **ein banu ma'assim** – wir haben keine Taten, von denen wir überzeugt sind, dass sie als gültige Fahrscheine taugen. Aber wir möchten unbedingt mitfahren, wir möchten nicht abgewiesen werden.

Und Gott, der grosse Fahrschein-Kontrollleur, ist eben ein nachsichtiger Kontrollleur. „Über die Busse können wir ja noch sprechen“, sagt er, aber wenn du wirklich von ganzem Herzen willst, dann bist du mit dabei, auch ohne etwas vorweisen zu können.“

Und so hängt der Midrasch an die Text, wie der Sünder bestraft werden soll, den einfachen Satz mit einem Zitat des Propheten Amos an:

*„Meine Kinder! was verlange ich von euch?
dirschùni w'jichjù – Suchet mich und lebet“! (5 Am. 5, 4)*

Schana towa, k'tiwa w'chatima towa!